

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1912)
Heft: 9-10

Artikel: Der 18. Mai im Friedenskalender
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-802749>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einst kommt ein Christus, der rechte Erwecker.
Umsonst waren Mühe und Arbeit nicht.
Er ist unsres Hoffens und Strebens Vollstrecker.
Die Saaten, sie dringen siegreich ans Licht,
Die Saaten der Freiheit, der Liebe, der Güte,
Als Krone des Ganzen die Friedensblüte.

Silvia Andrea.

— o —

Der 18. Mai im Friedenskalender.

Wer an den völkerpolitischen Ereignissen Anteil nimmt, gedenkt am heutigen Tage der Haager Einrichtung, die den Völkern Gelegenheit bietet, ohne die übliche diplomatische Zurückhaltung und ohne politische Gefährdung die heikelsten Fragen einander vorzulegen und Gedanken auszutauschen, in die das äussere Leben der Staaten sich zu kleiden pflegt. Dass eine solche Vertrauensstelle auf internationalem Boden besteht, ist in der Tat ein bewundernswerter Fortschritt. Er lässt erkennen, wie sehr bereits die Segnungen einer gebildeten Allgemeinheit der nationalen Denkweise zugute gekommen sind. Das Institut selber ist, schon in den Beweggründen, aus denen es hervorgegangen ist, ein Präliminarium des Völkerfriedens. Daran muss man denken, so oft die ersten Haagertage im Kalender wiederkehren.

Zwar schimmert die politische Weltlage der Gegenwart nicht im Zeichen des Friedens. An der Seine drüben flackert, vom kriegslustigen Winde des Vorjahres angefacht, das Feuer nationaler Begeisterung je länger desto mächtiger auf, und man braucht nicht gerade ein Völkerpsycholog zu sein, um zu erkennen, dass diese leidenschaftliche Erscheinung eine gewollte ist und den Zweck hat, dem politischen Antipoden die Freude am Kolonialerwerb etwas zu versalzen. In England sowohl wie in Deutschland wehrt man sich vergebens gegen den Eindruck, dass die Berührungsfrage auf einem Punkte steht, der eine Lösung wenigstens für die nächsten Jahrfünfte fordert. Um die Reihe der weltpolitischen Rätsel voll zu machen, schliessen Russland und England ganz unversehens die Türe zum orientalischen Labyrinth auf. Eine Sonderheit mag dabei in die Augen des nüchternen Beschauers fallen. Es hat den Anschein, als ob, vielleicht in naturnotwendiger Umkehrung der Geschichte, mehr die untertanen Völker nach einer Waffenlösung schreien, während die Regierungen und ihre Diplomaten eher für friedlich-schiedliche Ausgleichungen seien. Doch auch hier mag der Schein noch etwas trügen; jedenfalls ist die amtliche Friedensliebe der unsicherste Faktor, so lange die Diplomaten-taktik sich des üblichen Schleiers bedient. Es mag auch im Völkerplane gehen wie im bürgerlichen Leben, wo der Gereizte die Lust zu den Händeln entschieden bestreitet und sich doch dazu nötigen lässt. Wenn man aber das, was man in politisch bewegten Zeiten nationale Begeisterung nennt, auf die Seite legt und das gesellschaftliche Gewissen prüft, wird man leicht die Entdeckung machen können, dass das Bedürfnis nach dem Friedenszustande weit grösser ist als die Lust zum Kriege. Dieser Umstand fusst auf den internationalen Wirtschaftsbedingungen, denen heute jeder Kulturstaat unterworfen ist. Und wenn man leuchtenden Blickes auf das „Gegenbeispiel“ von Italien weist, so suche man auch dort nach des Pudels Kern, und man wird gewahr werden, dass Italien aus innerer Notwendigkeit eben jetzt sich Mühe gibt, die Geister los zu werden, die es gefangen hat.

Was tut in diesem Wirrwarr der politischen Meinungen und nationalen Täuschungen die Friedens-

bewegung? Sie hütet sich vor allen Dingen, den Weltfrieden zu predigen, wenn auch unwissende Gegner sie dieses Unsinnns zeihen. Sie redet deshalb auch nicht einer absoluten Abrüstung das Wort. Die Anhänger und Förderer des Friedensgedankens erkennen wohl im Rüstungseifer die Ursache von nachbarlichem Misstrauen, allein sie haben noch keiner Regierung den Rat gegeben, den herzhaften Anfang einer Abrüstung im Vertrauen auf das Wohlwollen der konkurrierenden Macht zu machen. Wenn sie an Abrüstung in Zeiten wirtschaftlicher Spannung erinnert, so wendet sie sich nicht an eine Macht, sondern an die Grossmächte, mit dem Hinweis, dass die übermässigen Rüstungen ein wirtschaftlicher Unsinn seien. Sie sind in der Tat ein Unsinn in zweifachem Sinne geworden, weil sie zum ersten die notwendigsten Geldmittel an sich reissen, und zwar, zum andern, unnötigerweise, weil, wie die Kriegsmacher selber behaupten, gerade die Rüstung der raffinierten Schlachtmittel den Krieg zu einer Utopie machen. Warum sollte also hier ein Uebereinkommen nicht möglich sein, da doch die Genfer Konvention zur Humanisierung des Krieges möglich war? Man wird einwenden, im ausserstaatlichen Leben bestehe keine Garantie für den Schutz von Konventionen, und zur Bekräftigung dieses Satzes wird man an die üblichen Verletzungen des Völkerrechts im Kriege erinnern. Das ist nicht ganz logisch. Im Kriege sich an Vorschriften halten, die die strategische Aktion hindern, ist unpraktisch und mit der hergebrachten Freiheit im Kriege unvereinbar. Allein, gerade diesem Dilemma sucht man ja aus dem Wege zu gehen, indem man eine Ausschaltung des Krieges plant. Daher der Ruf nach Rüstungsverminderung, nicht bloss in Deutschland, oder in England, oder in Frankreich, sondern überall, wo das wirtschaftliche Leben der Völker auf eine zwischenstaatliche Gemeinschaft angewiesen ist und wo modernes Denken und zeitgemässes sittliches Wollen den Schutz der Gesellschaft sich erworben haben.

Man muss nicht meinen, die Friedensbewegung sei eine utopistische Strömung, weil rings um uns Krieg ist und Kriegsgeschrei ertönt. Haben wir nicht Beispiele in der Geschichte, die uns von konventionellen Ausschlüssen des Krieges erzählen? Was zu den Zeiten fragmentarischer Rechtsauffassung möglich war, soll unmöglich sein in einer Zeit, die das Recht für Allgemeingut hält! Und ist die Geschichte nicht Entwicklung? Wenn doch, liegt nicht im Wesen der Entwicklung der Gedanke der Vervollkommnung? Also scheint es doch praktisch nicht unmöglich zu sein, dass zwei Staaten auf den Gedanken kommen, sie möchten, ohne ihre politische Selbständigkeit einzubüssen, sich selbst von der Rüstungslast befreien! Wer kennt nicht den Exklusivpolitiker Sir Edward Grey? Wer möchte ihn für einen pazifistischen Utopisten halten? Gerade dieser Mann ist der Ansicht — wenigstens hat er sie geäussert — die Rüstungen seien gefährlicher als der Krieg, denn unter ihnen verblute das Volk im Frieden! Aus diesem Grunde sucht man in London und in Berlin nach einer Formel für die Rüstungsverminderung. Sie wird erst gefunden werden, wenn beide Nationen guten Willen zu gegenseitiger Verständigung in freundschaftlichem Sinne zeigen. Nach einer solchen Stimmung trachtet man diesseits und jenseits des Kanals, weil sie den Krieg um ein gutes Stück unmöglicher macht. Heisst das nicht, man fühle ein Bedürfnis nach Frieden? Und wenn man eine Grundlage für den Frieden sucht, bedeutet das nicht, dass man die Möglichkeit des dauernden Friedens erkannt hat? Diese Gedanken kreisen gegenwärtig in der Aktionsphäre der hohen

Politik. Sie sind die gleichen, die die Friedensbewegung seit etwa anderthalb Jahrzehnten in unaufhaltsamem Wellengange an die Oberfläche treibt.

— o —

William Thomas Stead.

Stead wurde am 5. Juli 1849 zu Embleton in England geboren. Zuerst Kaufmann, widmete er sich früh der Journalistik. Von 1871 bis 1888 gab er die Zeitschrift „Northern Echo“ heraus; 1880 bis 1883 war er Mitarbeiter der „Pall Mall Gazette“. Damals hat er sich einen Namen gemacht durch seine „Enthüllungen“, in denen er als Ankläger gegen reiche Wüstlinge und als Verteidiger armer verkaufter Kinder auftrat. 1890 gründete er die „Review of Reviews“. Als im Jahre 1898 das Zarenmanifest erschien, trat er mit Begeisterung für dasselbe ein. Er leitete damals einen internationalen Friedenskreuzzug ein, der jedoch nicht zustande kam. Während der ersten Haager Konferenz hielt er sich im Haag auf und redigierte im „Dagblatt“ die Spezialartikel über die Konferenz, in denen er energisch für die Durchführung der Konferenz im pazifistischen Sinne eintrat. Während des Transvaalkrieges gab er eine Zeitschrift „Stop the War!“ heraus und leitete in England die gegen den Krieg gerichtete Bewegung. In grossen Kreisen seines Vaterlandes war er damals der bestgehasste Mann und stand als Held wie ein Fels in der brandenden Flut. Vor dem Zusammentritt der zweiten Haager Konferenz reiste er von Land zu Land und besprach sich mit den leitenden Staatsmännern über die vorzunehmenden Konferenzarbeiten. Im Haag selbst begründete er 1907 den „Courrier de la Paix“, ein während der Konferenz täglich erscheinendes Organ, das nicht nur über die Verhandlungen orientierte, sondern auch einen günstigen Einfluss auf den Gang derselben gewann.

Bei Anlass der Einweihung des Kriegs- und Friedensmuseums in Luzern im Jahre 1902 war der grosse Pazifist ein willkommener Gast in unserem Vaterlande, und wenn wir uns recht erinnern, so hat er bei dem damaligen Bankett in einer Rede seiner Freude über das neue Friedensmonument Ausdruck verliehen.

Am 10. April hat Stead sich eingeschifft, um in New York am 21. April in der Carnegie-Hall in Anwesenheit des Präsidenten Taft einen Vortrag über den „Weltfrieden“ zu halten. Nicht wie so viele ist er zu einer Vergnügungsfahrt abgereist. Auf seinem Posten als Kämpfer für den Weltfrieden ist der rastlos tätige Kämpfer in seinem 62. Jahre bei der grossen Katastrophe der „Titanic“ aus diesem Leben geschieden. Wer hätte nicht an Wassili Wereschtschagin gedacht, den grossen russischen Schlachtenmaler und Pazifisten, der bei seiner Mission, anlässlich des Unterganges des „Petropawlosk“ im russisch-japanischen Kriege, den Tod in den Meeresfluten gefunden hat!

Schon haben sich Freunde gefunden, die Stead im Haag, dem Orte seiner fruchtbarsten Wirksamkeit, ein Denkmal setzen werden. Das herrlichste Denkmal hat er sich selbst gestiftet, der Idealist par excellence, durch sein heldenhaftes Leben und Streben für alles Wahre, Gute und Schöne! Wir trauern um ihn, und wir freuen uns seiner! Möchte sein Lebensmotto, das besser als alles andere diesen Edelmenschen charakterisiert, uns allen zum Leitmotive werden: „Verbindung aller Liebenden im Dienste aller Leidenden“!

G.-C.

— o —

Blind und taub.

Als Italien der Türkei den ruchlosen Krieg erklärte, da war es mit Blindheit geschlagen, denn hätte Italien der Türkei den gütlichen Vorschlag gemacht, ihr die Ländereien von Tripolitanien und der Kyreneika abzukaufen und ihr dafür 100 oder 150 Millionen Lire angeboten, so würde die Türkei höchstwahrscheinlich mit beiden Händen zugegriffen haben; erstens, um ihre stets schwindsüchtigen Finanzen zu heben und zweitens, um der beiden, ihr nichts eintragenden Provinzen überhaupt loszuwerden. Und Italien hätte dabei auch gewonnen. Vor allen Dingen würde es nicht einen unaustilgbaren Schandfleck auf sich geladen und sich selbst gebrandmarkt haben und dann hätte es auch in pekuniärer Hinsicht seinen Vorteil gefunden, da dieser «Spaziergang nach Tripolis» Italien schon über 200 Millionen gekostet hat und der, da noch lange nicht zu Ende, noch viel mehr kosten wird. Ausserdem hätten keine Menschenschlächtereien stattgefunden, keine Krüppel wären geschaffen und viel, sehr viel Jammer und Elend vermieden worden. Aber wenn man blind ist und sein will, so tappt man eben in der Dunkelheit umher und stösst überall an. — —

Jedoch nicht nur Italien, sondern auch alle übrigen europäischen Regierungen sind blind und taub; sie wollen nicht sehen, noch hören, was um sie vorgeht. Sie sehen das Wetterleuchten nicht, das sie bereits von allen Seiten umgibt; sie hören den Donner nicht, der das herannahende Gewitter verkündet; sie bleiben blind und taub gegen alle Vorzeichen des Orkanes, der plötzlich über sie hereinbrechen und sie verschlingen wird, wenn sie nicht aufhören wollen, die Völker als ihren Spielball zu betrachten.

Noch ist ein Mittel, aber ein einziges, vorhanden, diesem drohenden Orkan vorzubeugen und ihn abzuwenden, aber es muss rasch angewendet und nicht damit gezögert werden, sonst könnte es zu spät kommen. Dieses Mittel ist die Vereinigung sämtlicher europäischer Völker zu einem einzigen Staatenbund, folglich die Gründung der «Vereinigten Staaten von Europa». — Wann dieses einstens zustande gekommen sein wird, und es muss zustande kommen, dann ist jeder Gefahr eines europäischen Krieges vorgebeugt. Die verrückten Rivalitäten zwischen den Staaten hören von selber auf; die Privatinteressen der einzelnen Völker weichen dem Gesamtinteresse und dieses Gesamtinteresse garantiert seinerseits wiederum die oben genannten Privatinteressen. Die 11000 Millionen oder 11 Milliarden, die Europa jährlich für die unsinnigen Zerstörungen verschleudert, könnten sofort auf wenigstens die Hälfte reduziert werden und die dadurch ersparten 5500 Millionen jährlich dem Wohle der leidenden Völker zugewendet werden, auf verschiedenen Gebieten und auf verschiedene Art und Weise. Dann könnten die Völker wieder aufatmen, dann würde ihr Zutrauen zu den Regierungen wieder zunehmen und im Frieden könnte ein jeder seinem Tagewerk obliegen — der drohende Orkan wäre für alle Zeiten beschworen! — —

Ihr Regierungen, die ihr zum Wohle und nicht zum Wehe eurer Völker da sein solltet, statt einer hirnranken, verderbenbringenden Politik zu huldigen, öffnet doch endlich eure Augen und Ohren; bleibet nicht länger blind und taub gegen die Gefahren, die euch umringen und die ihr selbst gross gezogen habt, und eure Völker werden euch ehren und euch segnen. Aber tut es bald; tut es, bevor es zu spät ist!

Th. K.

— o —